Abonnementspreis
auf der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Die Arbeit“ vierteljährl. Bringerlohn 30 Pf., bei Selbstabholung in der Ausgabestelle 20 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen vierteljährlich M. 2,75. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 3 M., für das übrige Ausland 7 M pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, II.
Sprechstunde
vormittags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1709.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden.“

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mindestens 3maliger Wiederholung unter Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inseraten müssen bis spätestens früh 10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part
Geschäftszeit von morgens 8 bis abends 5 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1709.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Nr. 76. | Dresden, Sonnabend den 2. April 1904. | 15. Jahrg.

Ostern.

Laute Frühlingsstürme brausen durch die Welt. Was in Todesschweigen und Winterstille erstarrte, fühlt neue Werde- und Lebenskräfte in sich wach werden und drängt zur Entfaltung und Blüte.

Die alten Germanen, die durch feste Bande auf das engste mit dem Naturleben verbunden waren und diesem festen Zusammenhange durch ihre mythologischen Anschauungen einen sinnigen Ausdruck gegeben haben, feierten in den Tagen des Neuwerdens, des Neugestaltens der Göttin Ostara jauchzende Frühlingsfeste. Der Winter bedeutete ihnen Untätigkeit, Entbehrung, Not; der Frühling brachte neues Leben, neues Tun und Fülle; hellodernde Flammen waren das Zeichen der Freude über Frühlingserwachen und Erlösung aus dem Banne des Winters.

Das Christentum hat sich das altheidnische Symbol zu eigen gemacht; es hat uralte Formen mit neuen Inhalten gefüllt, das Naturjymbol in ein religiöses Fest umgewandelt, die sinnig-sinnliche Auffassung mit Mysterien umflochten. Aber der alte Kern blieb und heute noch leben die Formen fort, mit denen das Heidentum seine Frühlingsfeste feierte.

Die sozialistische Weltanschauung hat Ideale von tiefem, ewigem Inhalte. Sie sind nicht wesenlos und dämmerblaß; sie leben, haben pulsendes Blut und helle, kampffrohe Augen. Auch wir fühlen, daß in dem Uebergange aus dem dumpfen Druck des Winters, aus seiner unbarmherzigen Feindschaft zu neuem Leben und Blühen zu dem Neuwerden und Neuwachsen der Entwicklungsgedanke mit lauten Stimmen kund wird. Aber wir haben keine Zeit zum Frohsein und Festefeiern und Ausruhen. Der Winter ist ein heimtückischer Geselle, der sich wütend gegen den Frühling wehrt; das junge Leben mit neuen Stürmen bedroht und Eis und Reif über Frühlingsblüten legt.

Es ist eine Zeit des Kampfes und von allen Seiten drohen Winterstürme mit Vernichtung und Untergang. Das, was werden will, muß zeigen, daß es allem zum Trotze die Kraft und das Recht zum Leben und zur Herrschaft in sich trägt, muß zeigen, daß es innerlich gefestigt ist und an Zukunftsgedanken, an neue Welt, die neue Kultur in sich birgt.

Lauter und drohender wüten die Winterkräfte, um den Sozialismus und die Sozialdemokratie zu erwürgen und zu ertöten. Geschlossen treten uns die Gegner entgegen und vergessen alle Gegensätze und alles Trennende unter sich, um zu vernichtenden Schlag zu führen, die Entwicklung aufzuhalten, die Elemente einer neuen Kultur zu zertrümmern.

Wir haben keine Zeit zum Frohsein und zum Ausruhen. Unsere Gegner fühlen, daß sie nicht genug tun, wenn sie der Sozialdemokratie jede Möglichkeit nehmen, sich noch weiter auszudehnen, in die Breite zu wachsen. Sie wissen, daß der sozialistische Gedanke Werbekraft ausstrahlt, die sich nicht durch Polizeimaßregeln zum Schweigen bringen läßt. Und so verfolgen sie rücksichtslos das Ziel, uns ganz zu vernichten; uns zu entrechten, um uns zu zerbrechen.

Schon einmal kam ein solcher Winterssturm und Rauhreif, um den Frühling zu töten. Schwer hat das Unheil, das das Sozialistengesetz brachte, die Jugendzeit der deutschen Sozialdemokratie getroffen; es hat sie nicht vernichtet; aber der Makel jener Schmach stürzte mit ihr in den Abgrund.

Die innere Kraft des Frühlings, der Gedanke an die Entwicklung, ist stärker und sieghafter als aller Winter. Die deutsche Sozialdemokratie ist größer und gefestigter aus allen Kämpfen hervorgegangen, und ob auch neue Stürme über sie hinwegbrausen: sie können den Frühling nicht erwürgen und die Entwicklung nicht in Bahnen zwingen, die Stillstand und Rückschritt bringen würden.

Aber wir haben keine Zeit zum Ausruhen. Wir wollen nicht nur den Versuchen, uns zu vernichten, Trotz bieten — wir wollen vorwärts schreiten als Sieger, neue Wege erschließen und rostige Riegel durchbrechen. Und darum muß zu dem Wachsen in die Breite mehr noch das Wachsen in die Tiefe kommen. Mit hunderttausend Wurzeln und Fasern gräbt sich der Baum in das Erdreich ein, das ihm Nahrung, Kraft und festen Halt gibt. Mögen die Unwetter wüten — er treibt Blüten und Früchte. Auch wir müssen tiefer und tiefer eindringen in das Erdreich, das uns alles gibt: in die sozialistische Gedankenwelt; in den Inhalt unserer Ideale. Sie sind nicht Heiligtümer, die aus scheuem Dunkel und Geheimnis drohen und zu denen eine dumpfe Masse aus zagendem Herzen heraus Gebete spricht. Wir wollen und dürfen unsere Ideale fest ins Auge fassen, ihre Inhalte in ihrer Fülle und in ihrem Reichtum erschöpfen und auskosten, und aus der Erkenntnis Kampffreudigkeit und Siegeszuversicht für uns nehmen.

Auch das nur kann die Zielsicherheit geben, die keinen Augenblick der Unschlüssigkeit und des Zögerns kennt, auf welchem Wege wir vorwärts dringen müssen; das auch nur gibt das feste Fundament, die Grundlage, die sein muß, wenn jeder Schritt vorwärts gewonnenen Boden unter sich fühlen soll, jede Tat, jeder Schlag ein neues Glied in der Kette der Entwicklungen schaffen soll.

Wer mitschaffen und mitarbeiten will an unserem Werke, an der Befreiung des klassenbewußten Proletariats, an der Erfüllung neuer Kulturziele, muß seine ganze Kraft und seinen ganzen Menschen einsetzen, sich einordnen und unterordnen, muß ein Kämpfer sein.

So erwartet das Proletariat seine Ostern — so erwartet das Proletariat den Völkerfrühling.

So darf auch das klassenbewußte Proletariat die Ostertage feiern: als Verheißung und freudige Zuversicht!

Zur Landeskonferenz.

Die vorjährige Landeskonferenz stand unter dem Zeichen der Reichstagswahlen. Sie wurde früher als sonst einberufen, um der obersten Instanz der sächsischen Sozialdemokratie zu ermöglichen, rechtzeitig einen Ueberblick über die Vorbereitungen zum Wahlkampfe zu gewinnen und nötigenfalls den Feldzugsplan zu vervollständigen. Viel gab es in dieser Hinsicht nicht zu tun. Wir waren bereits im März v. J. schlagfertig und daß wir wohlgerüstet waren, das hat der glänzende, einzig dastehende Sieg der sächsischen Sozialdemokratie bei den letzten Reichstagswahlen gezeigt. Freilich, den Löwenanteil des Erfolges verdanken wir unseren Feinden, den sächsischen Reaktionären, den Herrschenden, die durch ihre volksfeindliche Haltung, durch die Wahlrechtsverschlechterung und ihre Mißwirtschaft auf dem Gebiete der Finanzen und durch ihre einseitige Interessenpolitik zugunsten der Besitzenden, besonders der Agrarier, eine große Unzufriedenheit im Volke hervorgerufen haben, die noch durch die Zollwucherpolitik im Reiche verstärkt wurde. Aber ohne eine mustergültige Organisation des Wahlkampfes hätten wir die im Ordnungskartell vereinigten Gegner nicht auf der ganzen Linie so glänzend schlagen können. Wenn auch durch besondere Umstände begünstigt glänzende Erfolge nur zu sehr geeignet sind, Lob und Anerkennung zu übertreiben und Mängel zu übersehen, so wird doch nicht zu bestreiten sein, daß die Agitationskomitees, die in der Hauptsache die Fäden des Kampfes in den Händen hatten und die jetzt der Landeskonferenz verantwortlich sind, ihre Schuldigkeit getan haben.

Die Arbeit war aber mit dem großen Ringen um den Einfluß im Reichstag noch nicht getan. Den Reichstagswahlen folgten auch in Sachsen die Landtagswahlen, und danach hatten wir noch kurz hintereinander drei Reichstagswahlkreise zu verteidigen, von denen zwei durch den Tod der Genossen Hofmann und Rosenow und einer durch die Mandatsniederlegung des Genossen Göhre ihrer Vertreter verlustig gingen. So war für uns das verflossene Geschäftsjahr ein Jahr des Kampfes, wie wir wohl noch kein zweites in der Geschichte der sächsischen Sozialdemokratie verzeichnen können. Wir dürfen uns auch im Hinblick auf die letzten Kämpfe das Zeugnis ausstellen, uns wacker geschlagen zu haben. Daran kann die bittere Tatsache nichts ändern, daß wir im 20. Reichstagswahlkreise der Ungunst der Verhältnisse und der wüsten antisemitischen Agitation vorübergehend unterlegen sind.

Mit dieser bedauerlichen Niederlage, die einen dunklen Schatten auf unsere Erfolge wirft, wird sich die Landeskonferenz sehr eingehend befassen. Es wird nicht an gegenseitigen Vorwürfen und an scharfer Kritik fehlen. Es ist sicher am Platze, den Ursachen der Niederlage nachzuspüren, obwohl darüber kaum verschiedene Meinungen herrschen können, man sollte sich aber hüten, den Unmut über diesen bedauerlichen Mißerfolg an denen auszulassen, die in diesem schweren Kampfe unter ungünstigen Verhältnissen trotz alledem ihre Schuldigkeit nach besten Kräften getan haben. Die Organisatoren des Wahlkampfes im 20. Reichstagswahlkreise werden aber damit rechnen müssen, daß man nach Mißerfolgen nur zu sehr geneigt ist, Mängel im Schlachtplane und dessen Durchführung ausfindig und sie dafür verantwortlich zu machen. Fehler mögen allerdings gemacht worden sein; es geht in keiner Wahlschlacht ohne einige Versehen ab, außerordentliche Mängel sind aber bei der Organisation des Kampfes wohl kaum zutage getreten, wenn man nicht den Hauptmangel, die schwache Organisation des Kreises, mit in Rechnung stellen will.

Mit der Niederlage im 20. Reichstagswahlkreise sind allerdings auch außerordentliche Vorgänge eng verknüpft, die sich zusammenfassen lassen mit der Bezeichnung Fall Göhre. Der Welt wurde das in der Parteigeschichte einzig dastehende Schauspiel geboten, daß ein Genosse, der kurz vorher sein Mandat ohne triftige Gründe niedergelegt hatte, in einem Nachbarkreise aufgestellt wurde. Das war gewiß in jeder Hinsicht bedauerlich und peinlich. Von den Genossen des 20. Wahlkreises konnte man mit Recht verlangen, bei der Wahl der Kandidaten vorsichtiger zu sein und nicht einen Mann zum Gegenstand ihres besonderen Vertrauens zu machen, der erst vor kurzem eine beispiellose Disziplinlosigkeit an den Tag gelegt und dadurch der Partei schwere Opfer auferlegt hatte. Aber auch von dem betreffenden Genossen konnte man mit Recht fordern, daß er unter solchen Umständen auf die Kandidatur verzichten müsse. Leider ist

---

[12. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

Der Villenhof.

Roman
von
Fritz Mauthner.

Leontine war zufrieden. Das Komitee der dringlichen Hilfe war vollständig nach ihrer Wahl zusammengesetzt, und sie durfte hoffen, bis zum 1. Oktober nur solche Rettungen durchzuführen, welche die Aufmerksamkeit der Wohltätigkeitswelt rege machen mußten. Da die höchste Eile not tat, warfen sich die Mitglieder in die ungewohnte Arbeit. Bloß die beiden evangelischen Finanzdamen hatten schon früher bei derlei Liebeswerken mitgeholfen und sie übernahmen die praktische Führung. So machten sich denn Kreischa und die beiden Damen auf den Weg, um diejenigen armen Leute aufzusuchen, welche Fräulein Böhmicke dem Verein mit so verzweifelter Angst beiderseits ans Herz gelegt hatte. In den allwissenden Büchern des Dr. Wilkens fanden sie die genauen Wohnungsangaben.

Gleich in der ersten Woche wurden, während Frau Hansen mit dem Basar beschäftigt war, die eifrigen Bemühungen durch zwei schöne Erfolge gekrönt. Eine der Damen, die Präsidentin, drang in eine armselige Stube, welche von zwei alternden Jungfrauen und einem frischen jungen Mädchen bewohnt und lange genug gegen die Nachforschungen der „Recherchеurin“ verteidigt wurde. Der Name der Tulpenrieke erregte endlich den Trotz der Jüngsten. Die „Recherchеurin“ sah, daß der Bruder der Jungfrauen mit ihr verlobt sei, unverlässig die Treue halte, aber seinem erwählten Berufe, der Theologie, zu entlaufen im Begriffe stehe. Die Braut war mit allem einverstanden; ihr war es einerlei, ob sie einmal Frau Pastorin oder Frau Lehrerin hieß, wenn sie nur sobald als möglich unter die Haube kam. Die beiden Schwestern aber bejammerten ihr hingeopfertes Erbteil und suchten den Kandidaten von dem heimlichen Vorhaben abzuhalten.

Hier glückte dem Tabor seine erste Tat. Die Exzellenz ließ den Kandidaten rufen, prägte ihm die Lehre ein, daß ein reuiger Sünder oben immer mehr Protektion habe, als zehn Gerechte, und sicherte der Braut eine schöne Aussteuer aus den Mitteln der Kommerzienrätin zu. Der Kandidat, der sehr nüchtern und traurig war, bat um vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit; aber schon am Abend kam er, rot im Gesicht und um vieles heiterer wieder, und nahm die ihm angebotene kleine Stelle und die Aussteuer an.

Zu gleicher Zeit gelang es der anderen Dame, und ebenfalls durch eine Art von Ehestiftung, der Hölle eine Seele zu entreißen. Ein gewisser Golzcowski, den man auf der Liste der Rieke fand, klagte beweglich sein Leid; nicht durch Trunksucht sei er so heruntergekommen, sondern nur darum, weil ihn sein Weib böswillig verlassen habe. Hätte die Tulpenrieke ihn nicht verleumdet und seine gute Frau nicht gegen ihn aufgehetzt, sähe es nicht so trostlos unordentlich bei ihm aus. Die Geheimrätin holte sich von dem Prediger der Gemeinde, zu welcher Golzcowskis Kirchhof gehörte, günstige Aussprüche über seinen reumütigen, versöhnlichen Sinn. Dann rief die Dame gar eilig den Kreischa zu ihrer Hilfe herbei; es schien ein Fingerzeig Gottes, daß das böse Weib des Golzcowski eine Tochter des Weichenstellers Hesse war und jetzt im Bereiche des Villenhofes, also gewissermaßen auf dem Berge Tabor selbst lebte. Da konnte man die ganze Bekehrung auf dem Hausflur, so recht eigentlich unter Gottes freiem Himmel vollbringen. Seitdem die Tulpenrieke durch ihre Krankheit verhindert war, die Seele der blassen Frau zu verhärten, schien der Boden ohnehin für den Samen des Friedens gelockert, den die Tabordame mit freigebigen Händen ausstreute. Und als Kreischa in seinem praktischen Sinne versprechen ließ, es würden nach der Wiederversöhnung der Gatten allen Kindern und auch der Mutter neue Sonntagskleider angeschafft, und die vom Manne verpfändeten Betten und Möbel ausgelöst werden, gab Frau Golzcowski unter Tränen nach und kehrte mit ihren Kindern zurück.

Der praktische Kreischa verband dieses Werk der Barmherzigkeit mit dem Versuch, noch ein zweites verirrtes Schaf zu retten. Da war die jüngste Tochter der Portiersleute, die Jette, welche er auf seinen Privatrecherchen als ein allzuweltliches, aber sonst gutartiges Kind kennen gelernt hatte. Die Jette hatte leichtsinnig ihre Dienststellung aufgegeben und wohnte seit einigen Wochen gleichfalls wieder bei ihren Eltern. Sie hatte, wie es schien, einen Fehltritt begangen, denn sie wurde von ihrer eigenen Mutter durch gottlose Schimpfreden und körperliche Züchtigungen unbarmherzig mißhandelt. Kreischa setzte es durch, daß die Jette zu ihrer Schwester zog und der Tabor für ein ganzes Jahr die Kosten bestritt. Dort sollte sie durch das Beispiel gebessert werden und in guter Pflege demütig die Zukunft abwarten. Kreischa selbst versprach, mitunter nach diesen Schützlingen des Vereins zu sehen.

Nur zwei Versuche mißglückten. Es war unmöglich, die hübsche Karline vom Krankenbette der Tulpenrieke zu vertreiben und ihrer trostlosen, würdigen Großmama wieder zuzuführen; diese, welche ja auch auf der Liste stand, hatte jetzt wieder ihre älteste Enkelin bei sich, welche kindlich für sie sorgte; trotzdem verlangte die Alte immer wieder nach Karline. Doch das unnatürliche Enkelkind versagte den Gehorsam und die Polizei ihre gewaltsamen Mittel.

Noch schlimmer verlief die Geschichte mit der Stickerin, der getauften Jüdin, deren Wohnung auf der Liste dreimal unterstrichen war und der man mit besonderer Güte nahte, weil sie doch aus Ueberzeugung die Taufe empfangen hatte und weil die Nachbarn ihre Sanftmut, ihren Fleiß und ihre beispiellose Genügsamkeit nicht genug rühmen konnten. Die arme Person, welche sich von ihrer Hände Arbeit nährte, sparte noch so viel an Zeit und Geld, um den kleinen Kindern ihrer Mietskaserne umsonst Spiel- und Unterrichtsstunden geben und dabei kleine Geschenke austeilen zu können. Bis vor zwei oder vor drei Jahren hatte sie ab und zu den Besuch eines schönen, vornehmen Herrn erhalten, der gewiß ein Verwandter von ihr war, denn nach jemand, der andere Besuche empfängt, sah die Frau Müller nicht aus.

Die erste Recherchеurin, wiederum die Geheimrätin, fand in der jüdischen Stickerin eine feine, totenblasse Dame,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19040402/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG